



Vom Leben im Armen- und Altenhaus auf der Sonnenburg

wird erzählt in Erinnerungsfragmenten in zwei Stimmen, samt kurzem Gruß an Äbtissin Verena von Stuben im Buch „Rabemutterland“ (2016). Die Buchvorstellung mit Lesung und Gespräch mit der Autorin Elisabeth Malleier finden am 27. Mai

um 18 Uhr im Hotel Schloss Sonnenburg in St. Lorenzen statt. Moderation und Einführung: Heidi Hintner – Special Event: Elisabeth Malleier und Hermine Elzenbaumer erzählen aus ihrer Lebensgeschichte. **Bestellen:** www.athesiabuch.it

„Frauen haben kein Vaterland“

LITERATUR: Ein Gespräch mit der Autorin Elisabeth Malleier über ihr neues Buch „Rabemutterland“ – Das Werk wird am Samstag in St. Lorenzen vorgestellt

VON HEIDI HINTNER

ST. LORENZEN. Wie haben die Frauen und Kinder den Krieg überlebt? Als Alleinerziehende mit ihren Kindern waren sie sich selbst überlassen, oft auch Gewalt ausgesetzt. Elisabeth Malleier erzählt die Geschichte Südtiroler Unterschichtsfamilien am Schicksal ihrer Großmütter Anna und Rosa.

„Dolomiten“: Der Titel „Rabemutterland“ verwirrt: Heiliges Vaterland Tirol versus Rabemutterland?

Elisabeth Malleier: Auf den Titel des Buches werde ich häufig angesprochen. Ich sehe ihn eher im Kontext von Aussagen wie „Frauen haben kein Vaterland“. Es geht mir dabei nicht um die „Rabemutter“, ein Bild das übrigens auch von der Forschung her nicht stimmt, sondern um das Verhältnis von Frauen und Nationalstaat. Um die Frage, was passiert mit Frauen und Kindern in Zeiten des Krieges? Daher bleibt auch offen, welches Land gemeint ist, es ist eine grundsätzliche und internationale Frage, auch heute noch.

„D“: Sie erzählen die Geschichte Südtiroler Unterschichtsfamilien während „Option“ und „Rück-siedlung“ anhand Ihrer Großmütter Anna und Rosa. Was verbindet die beiden Frauen?

Malleier: Was sie verbindet ist, dass sie beide noch in der Habsburgermonarchie geboren wurden und dass sie beide aus ärmeren Familien kamen. Die Frage der Berufstätigkeit stellte sich für sie nicht, es war klar, dass sie arbeiten gehen mussten, um sich und ihre Kinder zu erhalten. Eine reguläre Berufsausbildung hatten beide nicht. Sie lebten auch oft an den Orten, an denen sie arbeiteten, d.h. ihre Bleibe war an ihre Arbeit gebunden, was einerseits gut sein konnte, andererseits aber auch zu großer Abhängigkeit führte. War nämlich der Arbeitsplatz weg, dann war auch das Dach über dem Kopf weg. Eine Situation, in der heute z.B. auch viele Badanti sind. Was sie noch gemeinsam hatten, war, dass sie als Alleinerziehende mit



1962: Anna Forer 10 Jahre nach ihrer Rückkehr nach Südtirol. Privatarchiv E. Malleier



Elisabeth Malleier mit ihrem Bruder Theo und ihrer Mutter Hermine Elzenbaumer mit einem älteren Nachbarsehepaar auf der Sonnenburg im Jahr 1965. Privatarchiv Elisabeth Malleier



Elisabeth Malleier (rechts) mit ihrer Mutter Hermine Elzenbaumer.

ihren Kindern sich selbst überlassen waren. Es gab kaum Unterstützung, es gilt auch für die Zeit ihrer Rückkehr nach Südtirol. Interessant ist für mich, dass meine Erinnerungen an beide Omas unterschiedlich sind. Ich erinnere mich gut an die „Pustra Oma“, obwohl sie bereits 1965 gestorben ist, da war ich vier Jahre alt. Die Erinnerung an die andere Oma, mit der ich weniger Kontakt hatte, setzt erst später ein.

„D“: Sie thematisieren mehrere Tabus aus den ersten Nachkriegsjahren der Südtiroler Gesellschaft, wie die Stigmatisierung von psychiatrisch Erkrankten, Alkoholismus und Gewalt in der Familie, an Frauen...

Malleier: Ich denke, dass familiäre Gewalt und Alkoholismus in den ersten Nachkriegsjahren eng mit den Gewalterfahrungen der Männer während des

Krieges zusammenhing. Diese Zusammenhänge sind wissenschaftlich erwiesen, so wie auch die Erhöhung der Trennungsraten von Ehen nach der Rückkehr der Männer aus einem Krieg. Im Fall meines Vaters war seine Gewalttätigkeit sicher auch von seinem Aufenthalt in diversen NS-Erziehungsheimen geprägt. Kriegsgewalt prägt ja ganze Generationen, indirekt auch mehrere Generationen.

„D“: Sie sind Historikerin und Autorin und verbinden Recherche, Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit persönlichen Erinnerungen und literarischer Montage/Collage. Worin liegt das emanzipatorische Potential Ihres Buches?

Malleier: Mein Buch ist auch als Aufmunterung für Andere zu verstehen, sich mit den unterschiedlichsten oft auch widersprüchlichen Aspekten ihrer Familiengeschichte kritisch auseinanderzusetzen. In der Familie meiner Großmutter Anna gab es z. B. den Sohn ihrer ältesten Schwester, der SS Schütze in Polen war, und es gab – das weiß ich erst seit Kurzem – einen Bruder Annas, der in den letzten Kriegstagen in Niederösterreich im Rahmen einer wilden NS-„Euthanasie“-Aktion ermordet wurde.

Das emanzipatorische Potential liegt auch darin, dass jüngere Generationen mit anderen Fragen an die Geschichte herangehen können. Loyalitäten und Schweigegebote, wie sie häufig in der zweiten Generation herrschen, sind nicht mehr so stark. (siehe das Buch: „Opa war kein Nazi“). Manche behaupten ja, dass nur die mitreden können, die die Zeiten selber erlebt haben, aber das glaube ich nicht. Ganz wichtig ist der Prozess der Entwicklung der Fragen, die natürlich auch aus einem Nichtwissen heraus kommen, aber auch aus einem Wissen wollen.

Was schon auffällt – aber das ist nichts Neues – ist, dass die Geschichte der Frauen oft viel versteckter abläuft, sei es in Bezug auf die „Haupterzählungen“ von Geschichte, als auch in Bezug auf die Quellen. Es gibt ja die wichtigen Forschungen von Thomas Casagrande zu den Südtirolern in der SS. Das ist ein Thema, das viel eindeutiger ist, als etwa die Frage, wie die Frauen und Kinder den Krieg überlebt haben, oder die Widerständigkeit aber auch die Mittäterschaft von Frauen.

„D“: Jede Erzählung konstruiert Wirklichkeit: Wie lässt sich das Verhältnis von Leben und Schreiben, von Biografie und Geschichte, von Wissenschaft und

Literatur in „Rabemutterland“ denken?

Malleier: Literarische Darstellungen können meiner Meinung nach oft bestimmte Dinge stärker verdeutlichen als wissenschaftliche, da ist das scheinbar Ungenauere oft das Genauere. Die grundsätzliche Frage ist aber, was für Konsequenzen die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und dem Krieg für unser Handeln in der Gegenwart hat. Ich glaube, dass eine Spätfolge des Nationalsozialismus die war, dass die Fähigkeit zur Empathie mit dem „Anderen“, mit Schwächeren, mit behinderten Menschen, mit Jüdinnen und Juden systematisch zerstört und den Kindern und Erwachsenen regelrecht „abgezogen“ wurde. Es ist ein Prozess der Auseinandersetzung mit der Geschichte, dieses Mitgefühl wieder zu erlangen und zu erhalten und genau hinzuschauen, wo und wie dieses Gewaltssystem funktionierte.

© Alle Rechte vorbehalten

BIOGRAFISCHE DATEN

Elisabeth Malleier

Geboren 1961 in Bruneck, Kindheit in Meran und im Südtiroler Kinderdorf in Brixen. Absolvierung der St. Franziskus-Krankenpflegeschule in Bozen und mehrjährige Berufstätigkeit in Deutschland. Studium der Geschichte in Innsbruck, Berlin und Wien. Lebt als Historikerin, Feministin und „Angehörige des akademischen Prekariats“ in Wien. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen im In- und Ausland. Ihre Dissertation über jüdische Frauen in Wien befand sich bei Erscheinen mehrmals auf der Bestsellerliste des österreichischen Wochenmagazins Profil. Zuletzt erschien: „Kinderschutz“ und „Kinderrettung“. Die Gründung freiwilliger Vereine zum Schutz misshandelter Kinder im 19. und 20. Jahrhundert. Studienverlag 2014.

©